

angegebende Kraft, wer das schiebende und wer das geschobene Element? Gab es gar eine politische Abhängigkeit des preußischen Handelsministers von seinen beiden einflußreichen Freunden und Kollegen aus dem Reichsamt des Innern? Und bezogen auf seine drei führenden Mitarbeiter, die Ministerialbeamten Lohmann, Wilhelmi und Koenigs: Waren sie mehr gesetzestechnische Berater und Gehilfen ihres Ministers, oder darf man sagen, sie haben eigentlich die Inhalte dessen bestimmt, was im Buchtitel als die »Arbeiterpolitik des Freiherrn von Berlepsch« figuriert? Die Beantwortung solcher Fragen ist vielleicht einem späteren Aufsatz vorbehalten. Ein schönes und wichtiges Buch hat v. Berlepsch allemal geschrieben.

*Lothar Machtan, Bremen*

Martin Doerry, Übergangsmenschen. Die Mentalität der Wilhelminer und die Krise des Kaiserreiches, 2 Bde., Juventa Verlag, Weinheim/München 1986, 197 S. + 133 S., kart., je 24 DM, zus. 44 DM.

Doerry ist auf der Suche nach dem »Kollektivporträt« der »Wilhelminer«, von ihm bestimmt als die »Generation« der zwischen 1853 und 1865 Geborenen. Er sieht diese »Generation« als Einheit, sei sie doch unter ähnlichen Bedingungen aufgewachsen, nämlich noch im Bismarckreich sozialisiert, geprägt vom bewußten Erlebnis der Reichsgründungszeit, ohne jedoch noch selbst an den Einigungskriegen teilgenommen zu haben. Ihre Gemeinsamkeit begründe sich in ihrer »Mentalität«; unter Mentalität versteht Doerry den »Bodensatz tiefverwurzelter Denk- und Verhaltensformen, der, anders als aktuelle Einstellungen und Meinungen, die Jahrzehnte eines Menschenlebens überdauert.« Er glaubt, daß er durch eine Analyse besonders der »politischen Mentalität« kollektives Verhalten in der politischen »Krise des Kaiserreiches« (von ihm auf die Jahre 1908 bis 1914, also auf die Zeit zwischen Daily-Telegraph-Affäre und Kriegsausbruch, limitiert) näher erfassen und damit auch das Ausbleiben einer Lösung dieser Krise besser erklären kann.

Als Ausgangsmaterial dienen ihm dabei ca. 500 Autobiographien quer durch alle sozialen Schichten. Von diesen selbsterzählten Lebensläufen behandelt er sieben ausführlicher, u. a. den des Hirtenjungen und späteren sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten Heinrich Lange und den des bekannten liberalsozialen Nationalökonom und – zumindest in Deutschland, nicht aber in Israel – gescheiterten Siedlungspraktikers Franz Oppenheimer. Aus den nacherzählten Biographien zieht er dann verallgemeinernde Schlüsse über die mentalen Strukturen der »Wilhelminer«: Er sieht sie bestimmt durch einen Typus »autoritärer Persönlichkeit«, die gekennzeichnet sei durch vier Eigenschaften: »Autoritätsfixierung« (bezogen auf traditionelle Leitbilder und hierarchische Strukturen), »Assimilation« (d. h. unter Abgrenzung von Minderheiten Anpassung an fest umrissene Gruppen-Leitbilder), »Harmonie-Orientierung« (eine Art utopische Sehnsucht nach einer konfliktlosen Gesellschaft unter Verdrängung oder Verschönerung störender sozialer Wahrnehmungen) und »Aggressivität« gegenüber den ausgegrenzten Minderheiten und Fremdnationen (der durch den Anpassungsdruck hervorgerufene Triebstau werde dabei auf »Sündenböcke« abreagiert).

Obwohl Doerry seine sieben Lebensläufe keineswegs nach ihrer Übereinstimmung mit statistischen Majoritäten auswählte, sondern auch auf Prägungen durch soziale, politische und religiöse Minderheitspositionen achtete, glaubt er in allen von ihm untersuchten Fällen doch eine Konformität mit den vier generationstypischen »mentalen Formationen«, jedoch keine Emanzipation von ihnen feststellen zu können. Es gebe zwar »Aufbrüche« der »Wilhelminer« (von den naturalistischen Schriftstellern bis zu den »Jungen« in der Sozialdemokratie), doch blieben diese bald wieder in der »Anpassung« stecken. An anderer Stelle wird allerdings deutlich, daß Doerry durchaus die verschiedenartigen, ja konträren Problemlösungen der Wilhelminischen Generation für die »Krise« sieht, jedoch zugunsten seines Konzepts einer milieu- und schichtübergreifenden Kollektivmentalität solche Differenzierungen hintanstellt.

Unklar bleibt, wie Doerry nun tatsächliche bürgerliche und proletarische Emanzipationsbewegungen, seien sie ästhetischer, lebens- oder sozialreformerischer Natur (von der Boheme bis zur Arbeiterbewegung, von der Reformpädagogik bis zur Frauenbewegung) beurteilt: Im ersten Kapitel seiner Arbeit deutet er an, daß sie – offenbar aus Gründen ihrer Prägung durch die Wilhelminische Autoritätsfixierung – die traditionellen Werthaltungen nicht wirklich zu durchbrechen vermochten; im Schlußkapitel meint er, die Ansätze zur kulturellen und politischen Regeneration des Kaiserreiches seien hauptsächlich von Angehörigen der nachwilhelminischen Generation getragen worden, deren Erneuerungspotential jedoch durch den Kriegsausbruch nicht mehr voll wirksam geworden sei. Vielleicht müssen aber die proletarischen und bürgerlichen Alternativkulturen auch unterbelichtet bleiben, um die Grundthese einer einheitlichen Wilhelminischen Mentalität nicht zu gefährden.

Der Verfasser spricht außerdem weitere Probleme seiner Untersuchung selbst an:

Die Mehrzahl der von ihm untersuchten Autobiographien entstand erst nach dem Ersten Weltkrieg. Der Vermutung, erst diese gemeinsame Erfahrung des »Versagens« habe die Erinnerung an die vergangenen Lebensläufe vereinheitlicht, tritt Doerry aber mit Hinweis auf parallele Vorkriegsquellen entgegen.

Ferner beschränke sich die »autoritäre Persönlichkeit« keineswegs auf die »Wilhelminer« – wie unterscheiden sich diese dann von der ihnen vorausgehenden bzw. nachfolgenden »Generation«? Oder gar von der bundesrepublikanischen Gegenwart, deren ähnliche Strukturen – so behauptet es zumindest der »Waschzettel« – kaum zu leugnen seien? Doerry meint, die besondere Konstellation gerade der vier »mentalen Formationen«, die nur eine Auswahl aus dem großen Fundus autoritärer Kultur darstellten, die jeweilige Intensität ihrer Ausprägung, und die spezielle ideologische Besetzung der sozialpsychologischen Prägungen machten das Besondere der Wilhelminischen Generation aus – mit dieser Antwort muß allerdings Doerry indirekt die eingeschränkte Aussagekraft seiner Untersuchungskategorien zugeben.

Außerdem fallen ganze Personengruppen gewollt durch Doerrys Begriffsnetz: Jene, die von den als generationsprägend vorausgesetzten Ereignissen (also im konkreten Falle besonders der Bismarckschen Reichsgründung) nicht existentiell betroffen waren, zählen trotz ihres stimmigen Geburtsjahres nicht zum Generationszusammenhang: »Ein hinterpommerischer Landarbeiter, Jahrgang 1859, kaum des Lesens mächtig oder von politischer Kultur berührt und auch nicht durch mündliche Tradition in die Ereignisse der Reichsgründungszeit eingeweiht – dieser Landarbeiter gehört nicht der Generation seines gleichaltrigen Gutsherren an, er ist überhaupt keiner politischen Generation zuzurechnen.«

Schließlich sieht der Verfasser auch, daß trotz offensichtlicher Parallelen zwischen der »Makro-Ebene« der Gesellschaft und Kultur der Wilhelminischen Epoche und der »Mikro-Ebene« der individuellen mentalen Formationen beide Ebenen nicht unmittelbar verbunden sind. Selbst wenn sich die wirklichen Entscheidungsträger an der Spitze der Gesellschaft – von Doerry wurden ihre Biographien absichtlich ausgeklammert – mental als waschechte »Wilhelminer« erweisen, so seien »trotzdem Politik und Mentalität nicht deckungsgleich«. Die politische Mentalität aller Beteiligten, die wiederum mehrere »Generationen« umfaßten, habe sich an anderen relevanten Faktoren »gebrochen«, wie z. B. sozialen Differenzen und ökonomischen Interessen, Ideologien und Staatsverfassungen. Aber die Mentalität setze doch »einen Spiel- und Handlungsraum, über den es nicht hinausgeht«. In diesem Sinne habe die Mentalität der Wilhelminer tatsächlich hemmend auf alle Lösungsversuche der Krise eingewirkt: »Die mentale Verfassung der wilhelminischen Generation war dazu ungeeignet, die Krise des Kaiserreiches zu überwinden.«

Doerrys Arbeit stellt eine bemerkenswerte und besonders in der Durchdringung der sieben ausgewählten Lebensläufe spannend zu lesende und auf das ihr Wesentliche konzentrierte Analyse des Wilhelminischen »Unbewußten« dar. Trotzdem kann man sich des leisen Unbehagens nicht erwehren, daß das Verlassen der von Theodor Geiger vorgegebenen Bindung der sozialpsychologischen Kategorie der »Mentalität« an einzelne soziale Schichten und ihr

besonderes soziales Milieu, zusammen mit der gewollten Ausblendung von rivalisierenden Ideologien und Symbolwelten der unterschiedlichen Organisationen und deren konkreter Konflikte, genau zu *dem* Bild eines blutleeren, bloß konstruierten »idealtypischen Wilhelminers« führte, das der Verfasser vermeiden wollte (und in den narrativen Kapiteln seiner Untersuchung auch konnte). Der »kleine Unterschied« zwischen Junker und Arbeiter, Bohemerebell und Geschäftsmann, Wilhelminischem Weib und Mann usw. geht im Einerlei der vier »mentalen Formationen« Doerrys etwas verloren. *Ulrich Linse, München*

Stig Förster, *Der doppelte Militarismus. Die deutsche Heeresrüstungspolitik zwischen Status-quo-Sicherung und Aggression 1890–1913* (= Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte Mainz. Abt. Universalgeschichte, Bd. 118), Franz Steiner Verlag Wiesbaden GmbH, Stuttgart 1985, XII, 322 S., Ln., 110 DM.

Etwas emphatisch den Opfern des Ersten Weltkriegs gewidmet, soll diese Arbeit zugleich einen Beitrag zur Antwort auf die Frage nach dem Charakter des Kaiserreichs und zu einer Typologie des Militarismus (oder: der Militarismen) liefern. Das ist ein hoch gestecktes Ziel. Der Autor nähert sich ihm mittels einer kundig aus den Quellen (soweit noch zugänglich) und vorhandener Literatur erarbeiteten, detaillierten Darstellung der Rüstungspolitik des Kaiserreichs für das Heer, die er in eine theoretisch-systematische Perspektive einpaßt. Diese Perspektive ergibt sich für den Leser bereits deutlich beim Nachvollzug des Aufbaus dieser Studie. Die Heeresrüstung im Untersuchungszeitraum wird nämlich in vier Phasen unterteilt. Jede Phase wird in einem gleich langen Hauptteil untersucht; jeder Hauptteil umfaßt vier Kapitel. Mit solcher formalen Strenge (wie sie eigentlich nur noch in der akademischen Kultur Frankreichs geübt wird, beiseite bemerkt) geht der Autor auch gegen seinen unübersichtlichen Stoff vor. Die erste Phase (1890–1897) umfaßt die Jahre einer Heeresrüstung im Zeichen defensiver Kontinentalpolitik und eines Militarismus »von oben«. In der zweiten Phase, zwischen 1897 und 1905, verlagert sich die Priorität der Rüstungspolitik des Kaiserreichs vom Heer auf die Flotte; die Flottenrüstung steht im Zeichen einer schon nicht mehr defensiven Weltpolitik und eines manipulativen Militarismus »von oben«. Auch in der dritten Phase bleibt die Flottenrüstung vorrangig, aber sie steht jetzt im Zeichen des Niedergangs der Weltpolitik und eines anwachsenden Militarismus »von unten«. In der vierten Phase schließlich, von 1911 bis 1913, gewinnt die Heeresrüstung wieder Priorität. Allerdings geschieht das nun im Zeichen einer zunehmend aggressiven Kontinentalpolitik und eines florierenden Militarismus »von unten«.

Natürlich wird man die Frage an diese Gliederung vormerken müssen, ob eine solche Phasen-Einteilung dem historischen Verlauf angemessen ist oder ihn über Gebühr vereinfacht, sozusagen auf die Qualität eines Modells reduziert. Zunächst einmal jedoch fällt die sorgfältige Arbeit mit den zur systematischen Analyse verwendeten Begriffen auf. Die knapp gehaltenen Reflexionen in der Einleitung zum Militarismus-Begriff etwa besitzen Überzeugungskraft. Förster stellt sie in die Tradition derjenigen Wissenschaftler, die Militarismus nicht lediglich als Eigenschaft von Soldaten oder Streitkräften verstanden, sondern als ein gesamtgesellschaftlich wirkendes Phänomen. Seine Materialien haben ihn deshalb bestärkt, in den Mittelpunkt seiner Untersuchung die These vom doppelten Militarismus zu stellen. Er meint damit die parallele, oft gegeneinander gerichtete Existenz zweier unterschiedlicher, auch gesellschaftlich unterschiedlich verankerter Militarismen – einmal eines »konservativen Militarismus« der vorindustriellen Eliten und zweitens eines »bürgerlichen Militarismus« großer Teile des Bürgertums. Ersteren bezeichnet er auch als Militarismus »von oben« und letzteren entsprechend als Militarismus »von unten«.